

Eines Tages begab sich Chosa auf eine Wanderung durch die Berge. Als er wieder zurückkam, fragte ihn am Klostertor der Mönchsälteste: „Wo seid ihr gewesen, Meister?“ „Auf einer Wanderung durch die Berge“, entgegnete Chosa. Da fragte der Mönchsälteste: „Welchen Weg habt ihr genommen?“ Chosa antwortete: „Zuerst folgte ich der Spur des duftenden Grases. Dann kam ich zurück mit den fallenden Blüten.“ „Das klingt sehr nach Frühlingsstimmung“, sagte der Mönchsälteste. Darauf entgegnete Chosa: „Das ist besser, als wenn der Herbsttau auf die Lotosblume fiel.“

(Fall 36 im Hekiganroku)

Als sie aber weiterzogen, kam Jesus in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat herzu und sprach: „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“ Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Aber nur eins ist notwendig: Maria hat das Bessere gewählt, das wird ihr niemand wegnehmen.“

(Evangelium nach Lukas 10,38-42)

Alles war gut. Marta bereitete in der Küche das Essen vor, während ihre Schwester Maria sich im Wohnzimmer mit dem Gast unterhielt. Marta war im Himmelreich der Küche, Maria war im Himmelreich des Wohnzimmers.

Alles war gut. Der Mönchsälteste ging seinen Pflichten im Kloster nach, während Meister Chosa einen Spaziergang machte. Der Mönchsälteste war im Samadhi seiner Beschäftigungen, Chosa war im Samadhi seiner Wanderung durch die erwachende Natur des Frühlings.

Alles war gut, bis..., ja, bis Marta ebenso wie der Mönchsälteste einen Stein in das stille Wasser warf. Das war der Stein der Unterscheidung und des Vergleichens. Marta sagte: „Wäre es nicht besser, wenn meine Schwester mir helfen würde?“ Der Mönchsälteste sagte: „Wäre es nicht besser, wenn du, Meister, nicht so sehr in Frühlingsgefühlen schwelgen würdest?“ Platsch und wieder platsch, da fliegen zwei Steine ins Wasser und wühlen das Wasser auf! Mit dem Frieden ist es vorbei.

Das wäre nicht nötig gewesen, denn alles war, wie gesagt, gut: die Freude, ein Essen für den Gast zuzubereiten und die Freude, sich mit dem Gast zu unterhalten; die Freude, das Kloster in Ordnung zu halten, und die Freude, einen Frühlingsspaziergang zu machen.

Das Reich Gottes ist in eurer Mitte, hatte Jesus gesagt. Konkret: Auch beim Kochen (Als der griechische Philosoph Heraklit Besuch von seinen Freunden bekam, war er gerade in der Küche zugange. „Kommt herein!“, sagte er zu ihnen. „Auch hier sind Götter.“)

Der Buddha hielt eine blühende Blume hoch und Kashyapa lächelte. (To see a World in a Grain of Sand / And a Heaven in a Wild Flower / Hold Infinity in the palm of your hand / And Eternity in an hour“, dichtete William Blake).

Immer ist die wahre Wirklichkeit zum Greifen nahe: Marta hebt den Topf auf den Herd und rührt mit dem Kochlöffel die Suppe um. Gut. Chosa „folgt der Spur des duftenden Grases, dann kommt er zurück mit den fallenden Blüten.“ Gut.

Erst wenn jemand kommt und Steine wirft – die Steine des Vergleichens – „Ich mach die ganze Arbeit und meine Schwester macht mal wieder nichts!“ – „Solltest du nicht etwas weniger in Frühlingsgefühlen schwelgen?“ –, dann gibt es plötzlich ein Besser und ein Schlechter und der Friede ist dahin.

Und dann sagt sogar der Meister: „Das ist besser, als wenn der Herbsttau fällt.“ (Schade, dass du das sagen musst); und sogar Jesus sagt: „Maria hat das Bessere gewählt“ (Genauso schade). Aber was sollen sie machen? Wenn die Steine geworfen sind und das Wasser aufgewühlt wird, was kann man da noch machen als sich für das Bessere zu entscheiden? (obwohl das schade ist).

Vielleicht das: Wie wär's gewesen, wenn Jesus gesagt hätte: „Ich geh jetzt mal ins Himmelreich der Küche und ihr beide, Marta und Maria, unterhaltet euch inzwischen?“ Oder wenn Chosa gesagt hätte: Ich übernehme für den Rest des Tages das Samadhi der Klosterpflichten und du, Kloostervorsteher, machst jetzt einen schönen Frühlingsspaziergang.

Gut ist auch, was Setcho in seinem Vers zum Koan dichtet:

*Die große weite Erde – und nicht das kleinste Staubkorn!
Wie viele Menschen haben kein geöffnetes Auge?
Erst folgte ich der Spur des duftenden Grasses:
Dann kam ich zurück mit den fallenden Blüten.
Auf einem Bein steht ein hagerer Kranich,
hockt auf einem vertrockneten Baum.
Vom alten Gemäuer her kreischt wie ein Verrückter ein Affe.
Grenzenlos ist Chosas Geist.
Ha!*

Das bringt alles wieder zurecht. In dieser weiten Welt fliegen keine Steine und noch nicht einmal Staubkörner.

Das Wasser des Sees ist still und klar. Ja, alles ist gut. Kein Bedarf für etwas Besseres.